

Diese Erinnerungen beziehen sich auf die Freuden am „Gänsebergel“ in der „Fischerei“, welche mit dem „Dubina“ genannten Stadttheil den Sitz des eigentlichen Leitmeritzer Dialectes bildet. In der „Fischerei“ verkehrten sehr gern — wie man noch an mancher wälschen Gesichtsbildung dort wahrnehmen will — die Soldaten der italienischen Regimenter welche bis 1866 in der nahen Garnison Theresienstadt lagen (die beiden letzten Regimenter hatten die Ergänzungsbezirke Monselice und Mailand). Schon vor einem Vierteljahrhundert aber war *cicca* in dem angegebenen Sinne bei den Italienern ein sehr gewöhnliches Wort; es ist das franz. *chique*, „Kautabak“, und sie haben es gewiss von französischen Soldaten oder Seeleuten gelernt. Ob auch die Gassenbuben von Theresienstadt für den ihnen so hoch interessanten Artikel das Wort *Tschick* gebrauchen, weiss ich nicht; jedenfalls sagen sie *Bago*, das heisst die Soldaten der ungarischen Regimenter haben hier ihr *bagó* zurückgelassen, ebenso wie zu Prag, wo die um das Theater herumlungende Jugend sich auf die weggeworfenen glimmenden Cigarren mit den Worten stürzt: *koukni, tam letí бага!* Kommt unsere Militärgeschichte in Vergessenheit, dann sind hier auch dem Linguisten die Pfadspuren verweht. So, mit diesen „verba castrensia“ sei die im vollen Sinne triviale Gelehrsamkeit ganz zu Ende. Wenn auch ein so reichhaltiger Nachtrag wie ich ihn liefern könnte, überhaupt am Platze wäre, so würde ich doch davon Abstand nehmen. Darzulegen wie sehr mein Wissen Stückwerk gewesen ist, wäre für mich selbst ein etwas melancholisches Vergnügen; Andere mögen das mit grösserer Genugthuung besorgen. Noch unerfreulicher wirkt, da man am ersehnten Ziel angelangt ist, die Betrachtung aller der Unvollkommenheit, Unsicherheit und Ungleichmässigkeit welche trotz der grössten Sorgfalt dem gesammelten Kleinwerk anhaftet und bei der Schreibung der citirten Formen und Sätze, wo sie besonders stört, besonders unvermeidlich war, und diese pessimistische Stimmung wendet sich fast gegen die Wissenschaft selbst, das heisst gegen eine Disciplin welche uns keinen festeren und freieren Schritt gönnt. Ja, eine linguistische Wanderung wie die welche ich hinter mir habe, ermüdet nicht desshalb so sehr weil man eine wirklich weite Strecke zurücklegt, sondern weil man unaufhörlich die Heerstrasse verlassen und nach allen Seiten hin Einzelheiten nachgehen muss, mit Gefahr sich an jedem Dorne zu ritzen, über jeden Stein zu stolpern. Man bewegt sich in einem Thalweg mit wechselnden und beschränkten Ansichten und sehnt sich aus ihm hinauf nach einem weiten Rundblick. Soll ich am Schlusse wieder in jene allgemeinen wissenschaftlichen Betrachtungen einlenken mit denen ich begonnen habe? Nein, ich könnte meine Überzeugung, welche übrigens schon die MACHIAVELLI's war, dass es keine ungemischte Sprache gibt, nur in noch kräftigerem Tone wiederholen, und mein ausgesprochenes Wohlgefallen an Sprachmischungen missfällt vielleicht schon jetzt Anderen ebenso sehr wie das von JEAN PAUL's Dr. Katzenberger an Missgeburten. Der sagte freilich mit Recht: „gerade die Weise wie die Natur zufällige Durchkreuzungen und Aufgaben doch organisch zu lösen weiss, dies belehrt“. Werde ich nun geringerem Widerspruch begegnen da ich mich anschicke wie der Fabeldichter eine Art Moral an die Darlegung von Thatsachen anzuhängen? Immer unbeeinflusst, übt die Wissenschaft immer Einfluss nach aussen, sei es auch durch vielfachste Vermittelung. Wenige Forscher haben sich so ängstlich gehütet in ihren Arbeiten die Grenzen der Wissenschaft zu überschreiten wie Sie; ja, Sie haben manche rein wissenschaftliche Beobachtung von besonderer Tragweite die man am Portale zu finden erwartete, in eine versteckte Nische gewiesen. Wie beschränkt aber auch die Zahl derjenigen sein